

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 16

Artikel: Wie Mozart komponierte
Autor: B.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Mozart komponierte

Im Gegensatz zu Beethoven, der mit seinen Themen und Melodien zu kämpfen hatte, bis die letzte Gestalt abgerungen ward, hat Mozart in fast unaßlicher Weise ohne Skizzen seine Werke direkt ins Reine geschrieben. Das berühmte Quintett in der „Zauberflöte“ hat Mozart während des Billardspieles komponiert. Er konnte sich dabei vollends auf sein Gedächtnis verlassen, was folgende Episode bestätigt. Für ein gemeinsames Konzert hat Mozart einer Geigerin eine Violinsonate versprochen. Doch noch am Abend vorher war nicht eine Note geschrieben. Auf wiederholte Beschwörung der Geigerin schrieb Mozart die Violinstimme auf, die sie bis zum Abend einüben konnte. Auf dem Klavierpult stand ein leeres Notenblatt. Mozart hatte also das Bild der im Geiste fertigen Sonate so klar im Gedächtnis, daß er im Augenblick den Klavierpart zu der Violinstimme auf das Klavier übertragen konnte. Das Konzert fand in Gegenwart des Kaisers Joseph statt.

Unglaubliches leistete Mozart bei der Komposition der Ouvertüre zu „Don Juan“. Noch einen Tag vor der Uraufführung hatte Mozart mit der Komposition der Ouvertüre nicht einmal begonnen. Er wurde von der Theaterleitung, vom Impresario, von seinen Freunden bedrängt, aber Mozart lachte nur und fuhr am Nachmittag noch ins Freie aufs Land. Gegen Mitternacht kehrte er von der Lustfahrt zurück, aber von der Ouvertüre keine Spur. Auf Bitten und Beschwörungen sperrte er sich in seinem Zimmer ein und begann

zu schreiben. Nach wenigen Minuten aber rief er seiner Frau: „Es geht noch immer nicht! Ich muß mich ein wenig schlafen legen! In einer Stunde wecke mich und bereite mir dann ein Glas Punsch!“ Seine Frau ließ ihn aber zwei Stunden schlafen. Dann setzte sich Mozart an den Tisch und schrieb, dazu unterhielt ihn seine Frau mit Märchenerzählen, mit lustigen Schwänken und schauerhaften Geistergeschichten. Mozart lachte und schrieb ohne Unterlaß. Am Morgen um sieben Uhr lag die Ouvertüre fertig da.

In einem Briefe vom Jahre 1789 schilderte Mozart selbst ausführlich seine Art zu komponieren: „Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen oder nach guter Mahlzeit, beim Spazieren und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweise und am besten... Was nun so geworden ist, das vergesse ich nicht gleich wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir unser Herrgott geschenkt hat. Wenn ich hernach einmal zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem Sack meines Gehirns, was vorher, wie gesagt, hineingesammelt ist. Darum kommt es auch ziemlich schnell aufs Papier; denn es ist, wie gesagt, eigentlich schon fertig. Darum kann ich mich auch beim Schreiben stören lassen und mag um mich herum mancherlei vorgehen, ich schreibe doch, kann auch dabei plaudern, nämlich von Hühnern und Gänsen und von Gretel und Hänsel und dergleichen.“

W. G.

Deutsch und Welsch

Man muß einander kennen lernen, wenn man einander verstehen will. Ein sehr bedeutender Geist unseres Landes hat das behauptet, und ich beeile mich, hinzuzufügen, daß er selbst eine umfassende schweizerische Kultur besitzt und überaus viel dazu beigetragen hat, unter meiner Generation das Verständnis für die Gesamtheit der Schweiz zu fördern. Trotzdem, meine Meinung ist, daß wir uns unablässig bemühen sollten, die

Sprache unserer Miteidgenossen zu verstehen und durch sie ihr Denken und Fühlen zu begreifen.

Das möchte ich allen denen sagen, die ein wenig Muße haben, an ihrer Bildung zu arbeiten (wieviel Zeit vertun wir oft am Radio, um Dinge zu hören, die uns gar nicht interessieren), allen denen, die von der Sekundarschule her ein paar Kenntnisse von ihrer nachbarlichen Miteidgenossen-Sprache besitzen — und auch denen, die sich